

Abb. 6. Modell des Fürstengrabes von Helmsdorf in Thüringen.
Aus Schumacher, Materialien.

2. Bronzezeit.

Raum IV und V.

Die Pfahlbaukultur der Schweizer und süddeutschen Seen erlebte in der Bronzezeit ihre glanzvollste Entwicklung, ohne indessen, so weit wir wenigstens bisher sehen können, dem bereits in der vorhergehenden Periode geschaffenen Bauprinzip neue Gedanken zuzuführen. Nur wagen sich infolge vervollkommneter Technik die bronzezeitlichen Pfahlsiedelungen weiter in den See hinaus als die steinzeitlichen, so daß sie wie ein doppelter Kranz den Ufersaum umfassen; auf dem festen Lande entspricht ihnen dann gewöhnlich eine neuzeitliche Dorfsiedelung.

Um so wichtiger sind Bauformen, die in der mitteldeutschen Bronzezeit erscheinen. Die Quellen unseres Wissens sind hier nicht nur Siedelungen, die nur selten gefunden werden, sondern ebenso die **Gräber**, die in baugeschichtlichen Fragen den Siedelungen der Lebenden grundsätzlich durchaus gleichwertig zu behandeln sind. Die primitive Vorstellung von einem ganz

realen Leben nach dem Tode führte folgerichtig dazu, dem Toten ein Haus zu belassen oder neu zu errichten. Die urtümlichste Form dieses „Hausgedankens", Bestattung des Toten im Haus selbst, ist mehrfach nachweisbar, zuweilen in der Form, daß dem Toten der eine Teil des Hauses eingeräumt wurde, während die Lebenden den anderen weiter bewohnten. Die großen hausförmigen Grabbauten mögen zum Teil vorher als Wohnung des Lebenden gedient haben. Immer aber wird das Grab als Haus des Toten empfunden und dem Hause des Lebenden nachgebildet oder wenigstens angenähert, bald in voller Auswirkung des Hausgedankens in größter Treue bis in kleinste Einzelheiten, bald in mehr oder minder starker symbolischer Abschwächung und Verflachung des Gedankens, der in seinen letzten Ausläufern noch heute, wenn auch unverstanden, lebendig ist, wenn der europäische Sarg die Giebelform des europäischen Hauses, der jüdische die Würfelform des orientalischen Hauses mit flachem Dache hat.

Hochwertige Baudenkmäler sind mehrere Fürstengräber aus Thüringen vom Beginn der Bronzezeit (die Modelle in Saal IV unter Flachpult 10).

Helmsdorf. Abb. 6. Über einem rechteckigen, zur Hälfte mit Sandsteinplatten gepflasterten Boden ein Langzeltbau von 6,80 zu 5 Meter aus vierkantigen Balken, die oben ohne Firstbalken stumpf gegeneinander gesetzt sind; darüber liegt zum Schutze gegen den Druck der Steinpackung und des Erdhügels ein zweites starkes Manteldach aus unbehauenen Stämmen. In der Mitte jeder Kurzseite steht ein einzelner Pfosten. Die Vorderseite ist offen, die Rückseite verschlossen durch Holzplanken und eine große Sandsteinplatte; das obere Giebeldreieck ist offen geblieben wie noch heute an Scheunen („Eulenloch"). An beiden Kurzseiten schräge Streben.

Leubingen. Gleiche Grundform wie Helmsdorf; Größe des Bodens 3,90 zu 2,10 Meter. Die Seitenpfosten, in Abständen gestellt, ruhen in einem mit Steinen gefütterten Gräbchen und sind oben in einen großen Firstbalken eingespundet, der auf der Rückseite in einen senkrechten Holzpfeiler eingelassen ist. Über dem Sparrengerippe sind mit Holznägeln flache Bretter befestigt. Der Boden ist mit Brettern gedielt, die seitlich in die Sparren eingezapft sind. Die Vorderseite auch hier offen,

die Rückseite, schlecht erhalten, ist nach dem Helmsdorfer Bau ergänzt*).

Nienstedt. Abb. 7. Im Innern bilden senkrechte Pfosten, die durch Querschwellen gegen die Bodenfeuchtigkeit isoliert sind, ein Oval. Jeder Pfosten wird durch eine Schrägstrebe gestützt, der Zwischenraum zwischen den Streben ist durch wagerechte Bretterlagen geschlossen. Der Nienstedter Bau, bis-



Abb. 7. Modell des Grabbaues von Nienstedt in Thüringen.

her noch ohne jede Analogie, ist ein sehr interessantes baugeschichtliches Zwischenglied in der Entwicklung der Kuppelhütte zur Rundhütte mit oberirdisch aufgehender senkrechter Wandung.

Geben diese Fürstengräber uns eine sehr gute Vorstellung von der Höhe der Holzbautechnik am Beginn der Bronzezeit, so enthalten Steinkistengräber aus derselben Gegend aus nur wenig jüngerer Zeit eine Reihe höchst wichtiger Hinweise auf die Formen des Steinbaues, Verwendung des Bockträgersystems, des Entlastungsdreieckes und selbst des „echten Gewölbes" (Zeichnung: Saal IV, Wandschrank 10). Wie weit hier eigene selbständige Erfindung, wie weit direkte

*) Zelthäuser dieser Art sind der Urtypus des niedersächsischen Bauernhauses, dessen ältere Formen, die ebenfalls noch wandlosen Schafställe, noch heute in der Lüneburger Heide stehen.

oder indirekte Beziehungen mit dem Süden oder Osten der alten Welt anzunehmen sind, muß vorerst unentschieden bleiben.

Inmitten des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes von **Baiersreich** bei Darmstadt fand sich ein Rundbau von 13 Meter Durchmesser (Modell: Saal IV, Wandschrank 2), dessen Wände aus einer doppelten Pfostenstellung gebildet wurden, ein ebenso einfaches wie zweckmäßiges Verfahren, eine gegen Hitze wie Kälte gleichmäßig schützende dicke Wand zu schaffen. Der große Innenraum war durch eine Scheidewand in zwei Räume zerlegt; die weite Spannung des Daches erfordert von sich aus bereits eine mittlere Stütze. In der Lücke der Scheidewand liegt der Herd, der damit beiden Räumen dient. Die Form steht nicht ganz vereinzelt, sie ist neuerdings genau so in einem gleichzeitigen Grabbau in Kurhessen gefunden worden und zeigt, wie man das Bedürfnis nach Mehrräumigkeit mit der altüberkommenen Grundrißform zu verbinden wußte.

Sehr wertvolle Erkenntnisse zur Frühgeschichte des Hausbaues vermittelte die musterhafte Ausgrabung einer spätbronzezeitlichen Siedelung bei **Buch** in der Mark. Die Häuser (Modell: Saal IV, auf dem Mitteltisch) haben durchweg den gleichen Grundriß: einen viereckigen Hauptraum mit dem Herde, davor eine meist geschlossene, seltener offene Vorhalle; der Eingang liegt ausnahmslos an der Schmalseite. Die Häuser haben dadurch die Form, die wir als „Megaron" aus Troja, den Palästen der „mykenischen", festländisch-griechischen Bronzezeit Griechenlands und den homerischen Epen kennen und die ihre letzte Ausgestaltung im griechischen Tempel gefunden hat: ein typisch nordisches Herdhaus mit dem Streben, die Wärme zusammenzuhalten. Die Quelle dieses Haustypus liegt in der Kultur der spätsteinzeitlichen Spiralmäander-Keramik, deren Ursprung im Gebiete der Donaumündungen und in Südrußland anzunehmen ist; von hier aus breitete sich auf teilweise noch sehr deutlich erkennbaren Wegen die Hausform wie die ganze Kultur nach Nordwesten wie nach Süden aus.

Über den Aufbau der Häuser von Buch geben uns Verwitterungsspuren im Boden und Abdrücke im Lehmverputz hinreichende Auskunft. Die Wände bestanden aus wagerecht aufeinandergelegten Rundhölzern, die mit fingerdicken Ruten

verknotet und außen mit Lehm bestrichen wurden. An einigen Häusern ist längs der Langwand mittels einer Reihe dünner Pfosten ein schmaler Gang gewonnen, zur Aufbewahrung landwirtschaftlicher Geräte geeignet. Im allgemeinen ist das bronzezeitliche Buch ein „Haufendorf", die Einzelhäuser liegen planlos durcheinander. Einmal aber ist durch Aneinanderfügung von acht kleineren Gebäuden (wohl Wirtschaftsräumen) ein interessanter Ansatz zu einer Straßenbildung gemacht



Abb. 8. Aus der bronzezeitlichen Siedelung von Buch bei Berlin.
Nach der Rekonstruktion von Kiekebusch.

(Abb. 8 nach dem Gemälde im Saal IV). Am Ende dieser „Straße" liegt mit anderer Orientierung eine auffallend große Halle, wohl das „Rathaus" der Siedelung.

Die gleiche Grundform: viereckiger Bau mit Vorhalle, fand sich auch in der Siedelung der **„Römerschanze"** bei Potsdam (Modell: Saal IV, Mitteltisch), deren erste Anlage gleichfalls noch der ausgehenden Bronzezeit angehört; der Oberbau ist mehr nach Analogie der Bucher Bauten als nach eigenen Anhaltspunkten ergänzt.

Der Periode, als der Norden Europas einschl. des nördlichen Deutschlands noch in der Kultur der Bronzezeit verharrte, während im Süden die Hallstattkultur bereits ihre Herrschaft angetreten hatte, gehören die **„Hausurnen"** an, d. h.

tönerne Graburnen in Gestalt des Hauses (**Abb. 9**; Hallstatt-Saal, auf den beiden Tischen nebst Rekonstruktionen, Saal IV, Wandschrank 14). Sie finden sich in größeren und kleineren Gruppen im Harzgebiet, in der Mark, in der Landschaft Pommerellen im Mündungsgebiet der Weichsel, in Schleswig-Holstein und Jütland sowie in Schweden und sind Leitformen germanischer Kultur, dem Keltentum dagegen fremd.

Die große Bedeutung der Hausurnen liegt darin, daß sie uns das Gesamtbild des Hauses geben, das der Ausgrabungsbefund in dieser Vollständigkeit und Zuverlässigkeit niemals zu geben vermag. Die verschiedenen Typen der Hausurnen sind nicht auf Stammesunterschiede, sondern auf die verschiedenen Bedürfnisse der verschiedenen Wirtschaftsformen zurückzuführen (Karte in der ersten Fensternische der Nordwestwand). Die Haupttypen der in den Hausurnen dargestellten Hausformen sind in Modellen gleicher Größe rekonstruiert.

Erdkuppelhütte. Vertreten durch die Hausurnen von Burgkemnitz, Zwintschöna u. a. **Abb. 9, 2.** Der Unterteil hat reine Urnenform in Andeutung eines unter Bodenlinie liegenden Hausteils (Wohngrube). Danach Modell: der unterirdische Teil ist überwölbt von einem halbkugeligen Geflecht aus Zweigen, das mit Erde, Rasen und Steinen gedichtet und beschwert wurde.

Zelthütte. Vertreten durch die Hausurnen von Polleben und Tochheim. Die Form ist die gleiche wie bei der steinzeitlichen Zelthütte vom Frauenberg (s. o. S. 8) und findet sich fast unverändert noch heute in den Köhlerhütten im Hunsrück und Harz („Köthen"). Die Tochheimer Urne gibt auch das pilzförmige Dach auf der Spitze wieder, das das Rauchloch überdeckt. Danach Modell.

Rundjurte. Vertreten durch die Hausurnen von Kiekindemark, Luggendorf, Gandow, Schwanebeck u. a. **Abb. 9, 1.** Die zylindrisch aufgehende Wand trägt ein flaches Schildkrötendach, bei einigen Urnen ist im Profil des Daches ein mittlerer Pfosten angedeutet (Schwanebeck), wie ihn auch Ausgrabungen zuweilen zeigen. Eine der Hausurnen von Hoym hat an der Innenseite der Türpfosten Einkerbungen zum Verstellen der

Türe. Die Hausurne von Luggendorf zeigt die Anordnung der Strohlagen des Daches mit einem breiten Streifen in der Richtung des Eingangs. Danach Modell.

Die eine der Hoymer Hausurnen hat auf den Ecken des Firstbalkens und rings um das Trauffims liegende Pferde in symbolischer Abkürzung der das Grab umreitenden Grabwache wie auch an hallstättischen und unteritalisch-griechischen Grabgefäßen.

Der Typus der Jurte ist sehr ausbildungsfähig, bei seitlicher Ausdehnung wird der Grundriß leicht oval und das Haus bekommt ein Satteldach (Hausurne von Hoym, Aschersleben) oder gar Walmdach (Urne von Staßfurt, Saal IV, Wandschrank 14). Auch eine äußere Sparrenkonstruktion auf dem Dache wird zuweilen angegeben (Urne von Wilsleben).

Viereckshaus. Vertreten durch die Hausurne von Königsau, **Abb. 9, 3.** Bemerkenswert das sehr hohe Dach, das noch heute in den Harzstädten verwendet wird, Walmdach, Firstbalken und Wulst am Trauffims. Danach Modell mit Wänden aus stehenden Brettern.

Viereckshaus auf Pfählen, vertreten durch die Hausurnen von Obliwitz und Woedtke in Pommerellen. **Abb. 9, 4.** Die Zahl der Pfosten wechselt. Das Haus ist in Fachwerk erbaut, wie sehr deutlich an der Obliwitzer Urne zu erkennen ist. Die größere der beiden Hausurnen von Woedtke zeigt Stangen zur Befestigung der Dachhaut. Die gleiche Hausform findet sich noch an zwei anderen Stellen des ostgermanischen Siedelungsgebietes, in Norwegen (sog. „Stolpebod") und im Wallistal der Westschweiz, hier auch mit der zwischen den Pfosten und dem Hausboden eingeschalteten Steinscheibe („Mausplatte") zur Abwehr der Feldmäuse, wie sie die Urne von Obliwitz andeutet, bei beiden mit den unterbrochenen Steintreppen. Danach Modell.

Rundhütte auf Pfählen, vertreten nur durch eine Hausurne unbekannter, doch wahrscheinlich ostdeutscher Herkunft (Glassturz am Pfeiler zwischen den beiden Tischen). Der Körper ist kugelig zur Aufnahme der Asche, Türöffnung und Strohbelag des Daches sind angegeben. Gleiche Hütten auf Pfählen finden sich in dem altägyptischen Reliefbilde vom Lande Punt und noch heute in Ost-Afrika. Danach Modell.

Bei der Abschwächung des Hausgedankens genügt die Anbringung eines Hausteiles, bei germanischen Urnen der Türe, zur symbolischen Andeutung des Hauses. Türurnen von Klus und Nienhagen auf dem Modelltisch, von Seedorf in Holstein, in Saal IV, Wandschrank 14).

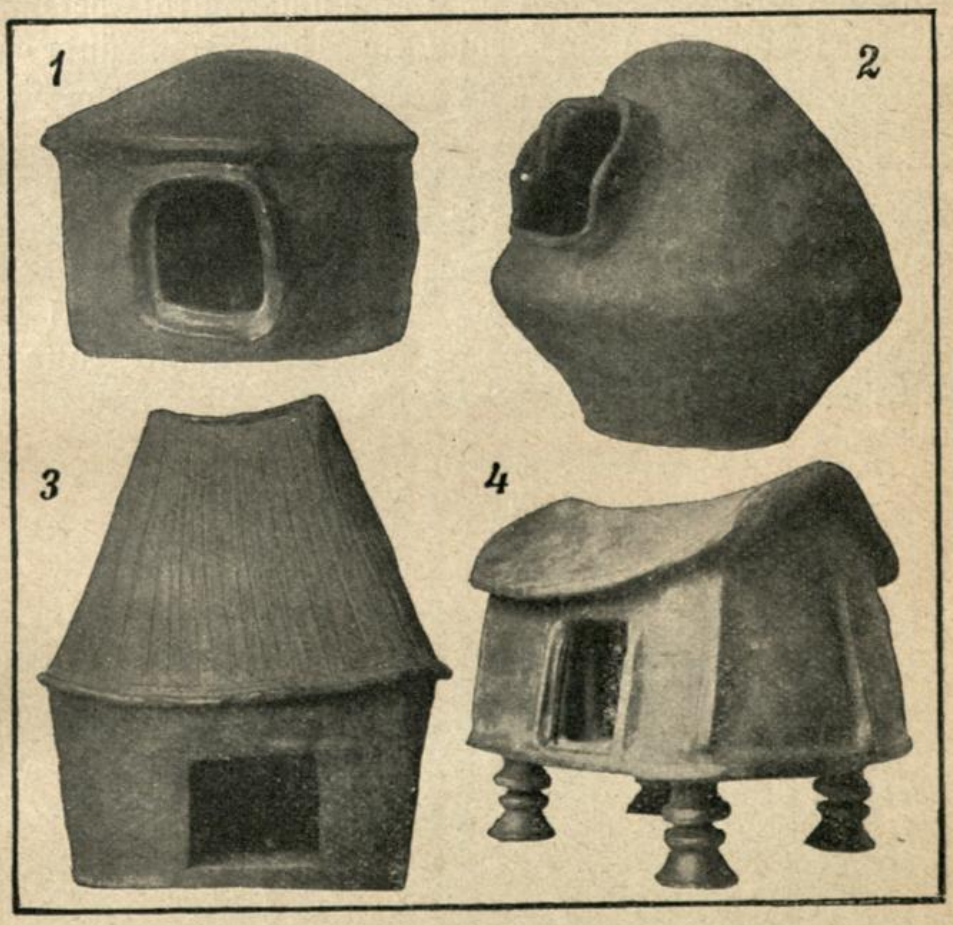

Abb. 9. Germanische Hausurnen.
Nach Hoernes-Behn, Urgeschichte der Menschheit.

Die schwedischen Hausurnen (Aquarelle in der ersten Fensternische der Nordwestseite des Hallstatt-Saales) gehören durchweg dem Typus der Jurtenurnen an und haben auf der Spitze des Daches eine bewegliche Rauchklappe, wie sie ganz entsprechend (mit Anpassung an die Rechtecksform) auch an neuzeitlichen schwedischen Bauernhäusern angebracht ist. Eine der schwedischen Hausurnen trägt aufgemalt die Pfosten und Fächer der Wand, die Strohhaut des Daches und die zur Sicherung aufgebundenen Zweige.

Die größte Zahl von Hausurnen fand sich in **Italien,** ebenfalls aus dem Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit. Die italischen Hausurnen gehören zumeist einem einzigen Typus an (Saal IIIb, Wandschrank 13) von ovalem Grundriß mit dem Eingang an der Kurzseite, Firstdach und einem Sparrengefüge über der Dachhaut. Selten fehlt das „Eulenloch" unter dem First, manchmal durch besonderen Stöpsel geschlossen; auch Bemalung der Hauswände wird zuweilen angegeben. Einige Hausurnen haben Fenster, die den germanischen durchaus fehlen. Danach Modell (Saal IIIb, Wandschrank 13). Bei der Abschwächung des Hausgedankens genügt in Italien meist die Angabe des Daches oder des äußeren Sparrengefüges zur Symbolisierung des Hauses, nur ein einziges Mal findet sich außerdem die Türe (Saal IIIb, Wandschrank 13, oben). Ein Zusammenhang der germanischen und italischen Hausurnen ist vorerst nicht erkennbar.

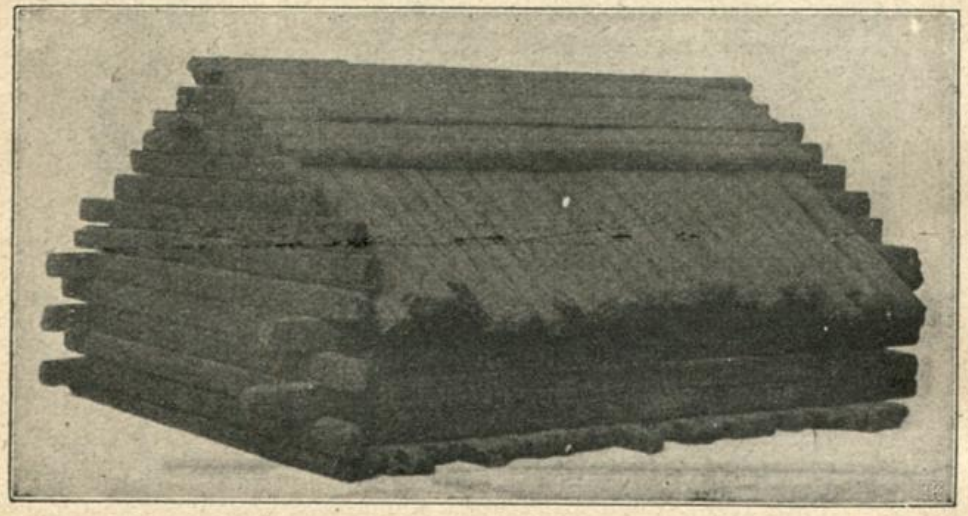

Abb. 10. Modell der Grabkammer von Villingen.
Aus Schumacher, Materialien.